

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und andern Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. J. Sakel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1876.

Lanf. No. 296.

(Für das Gemeindeblatt.)

Trau dem Wort, nicht täuschendem Gefühl!

Ein Zuruf.

Wie, du ringst vergebens nach dem Frieden
Als nach einem fernem, schönen Ziel?!
Armes Herz, er ist dir schon beschieden,
Trau dem **Wort**, nicht täuschendem Gefühl!

Glaub dem Wort und nimm im Sakramente
Die Vergebung deiner Sünden hin.
O dann hat dein Jammer bald ein Ende,
Leben, Seligkeit ist dein Gewinn!

Jauchze laut! die Seligkeit des Christen
Ist durch Gottes Gnade dein, ja dein!
Weht es auch durch öde dürre Wüsten
Müht du dennoch, dennoch selig sein!

Fr. Wehermüller.

Biblische Betrachtung.

O du höchwürdige Taufe, wie soll ich dich doch satt rühmen und preisen? Du bist mir viel zu hoch, ich kann dich nicht erreichen. Du bist nur Wasser, wiewohl nicht ohne Christi Blut und Wort, und giebst doch die ewige Seligkeit. O du hochgelobtes Wioienwasser, Rosenwasser, Zuckertwasser, Heilwasser, Kühltwasser. Du bist eine Verwunderung der Engel, ein Schreck der Teufel. Du bist des Teufels Hölle, aber der Christen Himmel. Du löschest aus die feurigen Pfeile des Satans, und kühlest uniere Seelen. Du erquidest meine Seele so oft ich an dich denke. Du tröstest mich, und machst mich lebendig und jung. Du bist meines Herzens Spiegel und Schauspiel. In dir sehe ich mein Heil. Aus dir leuchtet meine Christliche Herrlichkeit, welche ich wider die Pforten der Höllen mit ganzer Macht zu verttheidigen schuldig bin. Ich bin selig. Dies und kein anders soll ich glauben, und bekennen. Je fester ich dies glaube, je besser ist mir. An der lieben Taufe und an den heiligen fünf Rosenwunden Jesu Christi habe ich meine höchste Lust. Wenn ich meine Augen zuthue, so schaue ich dich, und die Wunden Jesu Christi an. Ei wie schön seid ihr doch. Ja ich kann mich in euch nicht satt spiegeln. In den Wunden Christi sehe ich eitel Liebe. In dir sehe ich eitel Heil. Dich will ich immer anschauen, auch in meiner höchsten Todesnoth. Des Herrn Christi

Buße ist meine Buße. Du aber bist meine Reinigung. Du bist mein Trost. Du bist die Krone meiner Ehren, und meines Herzens Wonne. Du bist das höchste Gut. Wer dich funden hat, der hat einen edlen theueren Schatz funden, und er mag wohl lachen. Deine Kraft ist unvergänglich. Ewig bin ich durch dich rein, gerecht, heilig, gnadenreich, himmlisch. Darum soll man dich hoch heben, lieben und loben. Nimmer soll man dein vergessen. So oft ein Christ seinen Namen höret, soll er vor Freuden aufspringen, jauchzen und sagen: Hoffa, ich bin selig. Gott Lob und Dank, ich bin selig. Denn mein Name ist der Name meines Christenthums, und das Siegel und Zeugniß meiner Seligkeit, welche ich schon habe, und völliger Possession besitze, aber zu seiner Zeit, wenn der helle und offenbarliche Tag kommen wird, soll geoffenbaret werden. O du edles Wasser vom Himmel. Du gebenedeites Wasser. Du gnadenreiches Wasser. Du Wasser des Lebens. Du hast uns, nachdem wir aus dem Evangelio deine Kraft erkannt haben, lebendig gemacht in Christo. Ich wußte es nicht vor dieser Zeit daß ich selig war. Aber nun hat mirs Christus durchs Evangelium gesagt, darum lebe ich nun in Christo. Vor dieser Zeit war ich todt in meinen Sünden, aber nun lebe ich in der Gerechtigkeit Christi. Vor dieser Zeit war ich todt in Gottes Ungnade, aber nun lebe ich in seiner Gnade. Vor dieser Zeit war ich todt im Tode, aber nun lebe ich im Leben. O Evangelium, recht und rein gepredigt, welche Wunder thust du. Du bist eine Predigt von unserm Heil, aus unserer Taufe, in allen meinen Nöthen. Wenn mich Armuth, Krankheit, Verfolgung drückt, so spreche ich: Wohlan ich bin getauft, ich bin ein Christ, ich bin selig, ich bin rein, ich bin gerecht, ich bin Gottes Kind, ich habe in mir den heil. Geist Christi. Der Himmel und Gottes Herz stehen mir stets offen, ich bin ein Befolhener der heil. Engel. Alles muß mir zum Besten dienen, und bin ein Erbe des ewigen Lebens. Darum soll man von dir, heilige und heilwerthige Taufe, immer predigen, in den Häusern, in den Schulen, in den Kirchen. Wer dich prediget, der predigt das Evangelium. Wer dich nicht prediget, der prediget kein Evangelium.

(Prätorius: von der goldenen Zeit.)

(Für das Gemeindeblatt von P. A. S.)

Sündigt dein Bruder an dir, so strafe ihn.

1. Soll die Sünde nicht überhand nehmen und Gottes Straf-Gerichte auf uns herabziehen, so müssen wir wider sie einschreiten, sie strafen; denn nicht bloß durch Mitmachen, sondern auch durch Unterlassung der gebotenen Bestrafung können wir uns derselben theilhaftig machen.

Luther schreibt in Bezug hierauf: Also leuchtet und erklärt sich die göttliche Majestät überall, daß sie nach ihrer mannigfaltigen und unermesslichen Weisheit der Menschen Dienst gebraucht. Welche, so sie ihren Beruf verachten, und entweder durch die Finger sehen, und Vergerniß geschehen lassen, oder nicht ernstlich strafen, ziehen sie fremde Sünden ihnen selbst auf den Hals.

Als da ein Vater seiner Kinder Sünde nicht strafet, wird sie seine eigene Sünde. Ehebruch, Todtschlag, Wucher etc. sein auch wohl derer Sünden, die sie thun: so sie aber die Obrigkeit nicht straft, wie es fast also jegund zugehet, werden solche einzelne Sünden gemeine, und der ganzen Stadt Sünden, darauf auch gemeiner Unfall allezeit pflaget zu folgen. Denn diese Regel ist recht, daß der Thäter, und der zur That williget, gleiche Strafe verdienen. Also, da ein Bischof in der Kirche siehet Irrthum, Kezerei, ärgerliche Sitten etc. und die Unbuckfertigen nicht strafet und in Bann thut, machet er sich solcher Sünden selbst schuldig. Wie denn Lot so ein schrecklich Urtheil hören muß, daß, wo er nicht zur Stadt hinaus gehen, er derselben Sünde theilhaftig werden, und mit den ungläubigen Bürgern umkommen müsse.

Also, da Num. 16. Gott die Aufrührerischen, Dathan, Abiran und Cora strafen wollte, schreiet Moses zu den andern allen: Weichet von den Hütten dieser gottlosen Menschen, daß ihr nicht auch umkommet. Und da Exod. 32 das Volk Israel dem Kalbe opferte, werden von den Leviten erschlagen drei tausend Mann; und so dieß nicht geschehen, wäre das ganze Volk erwürgt, und ihm solche Sünde zugerechnet worden. Und da Josua am 22. die Rubeniter einen Altar gebaut hatten, schickte zu ihnen die ganze Gemeinde ihre Gesandten in das Land Gilead, und ließ ihnen sagen: Ob es ihm zu

wenig gewesen wäre an der Missethat Balaams, von welcher sie noch nicht gereinigt wären, daß sie eine neue Sünde über sie führten. Denn sie befunden und sahen, daß Ezechiel recht gesagt hatte: Wenn ich dem Gottlosen sage, du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht, und sagest es ihm nicht, damit sich der Gottlose für seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Ezech. 3, 18.

So viel Lot selbst betrifft, ist er ein heiliger, unschuldiger und unsträflicher Mann; und dennoch muß er diese Drohung hören: Daß du nicht auch hinweg genommen werdest: zwar nicht um deiner Sünde willen; denn darum sein wir zu dir gesandt, daß wir dich erretten sollen: sondern um der Missethat willen der Stadt. Darum müssen wir, in was Stande wir sein, Obrigkeit oder gemeine Bürger, einmüthiglich der Sünde widerstehen, auf daß Gottes Zorn nicht über uns komme, und wir alle zugleich verschlungen werden. Leipz. Ausg. B. 2. S. 221.

2. Damit, daß Gott der Obrigkeit, den Eltern und den Kirchendienern insonderheit anbefohlen hat, die Sünde zu strafen, hat er die übrigen Christen keineswegs von dieser Pflicht entbunden.

Luther: Denn Gott hat verordnet drei Stände, denen er Befehl gethan hat, die Sünden zu strafen. Der erste ist der Eltern-Stand, die über Zucht im Hause ernstlich helfen und Kinder und Gesinde regieren sollen. Der andere ist die weltliche Obrigkeit, die darum das Schwert trägt, daß sie die Ungehorsamen, Muthwilligen und Nachlässigen mit Ernst der Zucht zwingen soll. Der dritte ist der Kirchen- oder Prediger-Stand, der mit dem Worte regieret; und hat also mit diesem dreierlei Regimente und Gewalt Gott das menschliche Geschlecht wider den Teufel, unser eigen Fleisch und die Welt verwahrt, darum, daß Vergernisse nicht sollen überhand nehmen, sondern vorgenommen und abgeschafft werden. Die Eltern sein gleich wie die Zuchtmeister über das junge Volk: die aber erwachsen sein, und in ihrem Amte säumig sein, strafet und züchtiget die Obrigkeit durch den Henker. In der Kirche werden die muthwilligen, sichern und unbußfertigen Sünder verbannt. B. 2, 220.

Derselbe: Nun gehöret aber dieses Gebot, daß man Sünden strafen soll, nicht allein den Lehrern in der Kirche, und der Obrigkeit im Welt-Regimente, sondern einem jeglichen Bürger und Hausvater insonderheit. Da Josephs Brüder gesündigt hatten, brachte er es für seinen Vater, und verklagte sie. So soll unter Bürgern einer dem andern seine Sünde nicht helfen bergen und verschweigen, und soll in der Kirche ein Bruder den andern strafen, wie Christus befohlen hat, auf daß sich nicht einer des andern (Sünde) theilhaftig mache. B. 2, 221.

Derselbe: Also sind Obrigkeit, Vater und Mutter, auch Brüder und Schwestern, und sonst gute Freunde unter einander schuldig, wo es noth und nütze ist, Böses zu strafen. B. 22, 73.

3. Ist die Sünde des fehlenden Bruders nur einem Einzelnen bekant, so ist es recht und christlich gehandelt, wenn der betreffende ihn im Gehe-

men darüber straft; lieblos aber und darum ganz unchristlich und gottlos, wenn er sie austragen, also hinter jenes Rücken öffentlich machen wollte; nicht minder sündigen auch diejenigen, die sich die geheimen Sünden ihrer Mitmenschen gerne offenbaren lassen und den Aferredere nicht ernstlich darüber zur Rede stellen.

Luther: Das wäre aber die rechte Weise, wenn man die Ordnung nach dem Evangelio hielte Matth. 18, 15. Da Christus spricht: Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Da hast du eine köstliche seine Lehre, die Zunge wohl zu regieren, die wohl zu merken ist wider den leidigen Mißbrauch. Darnach richte dich nun, daß du nicht so bald den Nächsten anderswo austragest und nachredest, sondern ihn heimlich vermahnest, daß er sich bessere: Deßgleichen auch, wenn dir ein anderer etwas zu Ohren trägt, was dieser oder jener gethan hat, lehre ihn auch also, daß er hingehet und strafe ihn selbst, wo er gesehen hat; wo nicht, daß er das Maul halte.

Solches magst du auch lernen aus täglichem Haus-Regiment. Denn so thut der Herr im Hause, wenn er siehet, daß der Knecht nicht thut, was er soll, so spricht er ihm selbst zu. Wenn er aber so toll wäre, ließe den Knecht daheim sitzen, und ginge heraus auf die Gassen, den Nachbarn zu klagen, würde er freilich müssen hören: du Narr, was gehets uns an, warum sagst du's ihm selbst nicht? Siehe, das wäre nun wohl brüderlich gehandelt, daß dem Uebel gerathen würde, und dein Nächster bei Ehren bleibe. Wie auch Christus daselbst sagt: Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen, da hast du ein groß trefflich Werk gethan: denn meinst du, daß ein gering Ding sei, einen Bruder gewinnen? Daß alle Mönche und heilige Orden, mit alle ihren Werken zu Hause geschmelzet herfür treten, ob sie den Ruhm können aufbringen, daß sie einen Bruder gewonnen haben? B. 22, 73.

Derselbe: Ist kürzlich zu vermerken die Regel, die Christus giebt im Evangelio, so er spricht: So dein Bruder gefallen ist, so nimm ihn an einem heimlichen Ort allein, vermahne ihn: Ach Bruder, das ist wider Gott, stelle es ab. Warum willst du deinen frommen Gott erzürnen? — Halte an dich, und so du was weißt, sage es ihm, und laß es sanft bei dir in deinem Herzen begraben sein, und sage es niemand, bis so lange du selber zu ihm kommest. Und so du dich des bestreuest, so du wider fallest, spricht Gott: Ei, der hat seinem Nächsten seinen Fall zugebedet. Trete her alle Creaturen, und bedeket diesem Menschen seine Sünde. Denn wir wolltens gerne also haben; darum sollen wir's auch thun, aus dem Gesetz der Natur.

Item, der also ein Gefallen trägt, und Wollust hat in den Sünden eines andern, ist schuldig dran, und wird mehr verunreinigt, denn der, der sie gethan hat. Das will ich bewähren. Je größer Lust in Sünden gehabt wird, je größer die Sünde ist. Wenn aber der sie gethan hat, gedenket alsbald: Ei, was hast du gethan? Es ist unrecht, und schämt sich, wollte nicht daß sie jemand wüßte. Aber der Klaffer gehet und spielt damit, und wußte nicht,

daß sie nicht geschehen wäre, und befleckt also und welzet sich in dem Dreck seines Nächsten.

Nun sprichst du: Ist doch wahr, warum sollte ich nicht sagen? und ist es doch also, ich habe es gesehen und weiß es fürwahr. Ich sage, du leugst, und antworte dir darauf, daß ein jeglicher, der die Wahrheit redet, da er nicht soll, und wo er nicht soll, und wenn er nicht soll, und nicht zur rechten Stunde und Gelegenheit, der leugert. Also ist dir verboten härtiglich von Gott; darum sollst du es lassen, wenn du es schon für wahr weißt. Schweig, und klage es Gott, bitte für ihn, daß er wider aufstehe. Das sagt Christus, alle Propheten, alle Apostel, und die ganze Schrift etc. denn der Grund in aller Schrift ist, Liebe Gott und deinen Nächsten. Und was du willst, das dir geschehen soll, thue auch einem andern. B. 9, 344.

Derselbe: Willst du aber oder mußt das Böse sagen, so thue, wie dich Christus gelehret hat. Trage es nicht zu andern; sondern gehe zu dem, der es gethan hat, und vermahne ihn, daß er sich bessere: nicht also, daß du es schau tragest, wo du hinkommst, und lasset die Person stehen, die es angehet; redest, wo du schweigen solltest, und hier schweigst, da du solltest reden. Das ist die eine und rechte Weise, daß du zwischen dir und dem Nächsten allein handelst. . . . Sonst wenn du es unter andere Leute trägst, so bleibt die Person ungebeßert, und das Böse ungestrakt, und wird gleichwohl durch dich und andere ausgetragen, daß jedermann sein Maul damit wäscht. Siehe, wie ein frommer Arzt mit einem kranken Kinde thut: der läuft nicht unter die Leute und schreiet es aus; sondern gehet zu ihm, und greift ihm an den Puls und an andern Ort, wo es noth thut. Nicht daß er seine Lust an seinem Schaden hüße oder sein lache; sondern aus guter herzlicher Meinung, daß er ihm helfe. B. 9, 205.

Derselbe: Und also wird wohl angezeigt in dieser Schrift, daß ein Ohrenbläser und Nachredere ist ein dreifacher Todtschläger: denn er ermordet ihrer drei in einem Streiche, zum ersten sich selbst, zum andern den, dem er etwas einbläset, zum dritten, dem er nachredet. Der Mund, spricht die Schrift, der da leugt, der erwürgt seine Seele.

Aber da können sie sich gar hübsch entschuldigen. Ja, sprechen sie, ist es doch wahr, was wir sagen. Es ist aber nicht genug, daß es wahr ist, daß du redest; sondern was wahr ist, muß man auch wahrhaftig reden, und mit rechten Umständen, nach dem Sprüchwort: Was recht ist, das sollst du auch recht ausführen. Und also wird aus dem Wahrhaftigen eine Lüge, so es nicht geredt wird, wo, wie, wenn, wein, und wie viel man davon sagen soll. Darum spricht St. Bernhard, daß ein Verleumder den Teufel auf der Zunge hat, und der dem Verleumder zuhöret, der hat den Teufel in den Ohren sitzen. Zum andern wird in dem Nachreden erschlagen, der da zuhöret: denn er giebt mit seinem Zuhören dem Verleumder Ursache zum Zorn und Tod; darum thut er auch gleiche Sünde. Zum dritten geschieht ein Todtschlag an dem, dem nachgeredet wird: denn so ihm fürkömmt die Nachrede, so von ihm geschehen, so fällt er auch in Zorn und Tod; und so er nicht darein geräth, so ist es

ja ein Thürhüter die Aus- und Eingehenden beobachtet und scharf in's Auge faßt. Davids Stand war nämlich gerade hinter den dicken Baß-Beifen, die so weit auseinanderstanden, daß man bequem von da aus die ganze Kirche überschauen konnte. Hier brachte er, stehend auf seinem hohen Schemel den ganzen Gottesdienst zu, mit den Armen stützte er sich dabei vorne an dem Holzwerk der Orgel und seine Augen lagen fest an den Spalten zwischen den Pfeifen, er hatte aber scharfe Augen. Von diesem Standpunkte aus gruppirt sich nun die ganze Versammlung also vor ihm: zuerst im nächsten Vordergrund, auf der Orgelbank, der Organist. Hier hatte er schon einen Wechsel erlebt während seiner Amtsführung als Bälgenreiter, und zwar wie er's innerlich tief beklagte, keinen Wechsel zum Besseren. Der frühere Organist, ein alter Mann, war freilich kein Künstler gewesen im Orgelspiel, doch hatte er seinen Choral mit Lust und Liebe, mit wahrhaftigem Verständniß vorgetragen, wie David sang, so spielte er: „im höhern Chor“. Und wie er selber mit ganzer voller Andacht dem verkündigten Wort sich hingab, so hatte er auch keine Unaufmerksamkeit und Zerstreutheit an den Schülern, die neben der Orgel ihren Platz hatten, geduldet. — Das war nun bei seinem Nachfolger, einem jüngeren Manne ganz anders geworden. Der konnte freilich kunstreicher spielen und verstand sich auf allerlei Schnörkel und Zierrathen, auf Präludien und Postludien — aber seinem Spiele fehlte der Kern, eine fromme, andächtige Seele. Daher kam's denn auch, daß David ihn während der Predigt im warmen Sommer oft schläfernd auf der Bank nicken sah, und im kalten Winter fröstelnd und mit gelangweilten Mienen. Aus dem Schlafe hatte der Alte ihn einmal durch Zupfen am Ärmel geweckt, aber da hatte er einen so bösen Blick zum Danke bekommen, daß er's gewiß nicht wieder that. Als nun aber auch die Schüler sich nach dem Vorbild, das ihnen vor Augen stand, richten wollten, da ertrug David es nicht länger, zuerst kam er hinter der Orgel hervor und bedrohte die Plauderer und Zerstreuten mit aufgehobenem Finger, und als das nicht helfen wollte, ging er geradezu zum Pastor, und der betraute ihn mit dem Aufseheramt. Das wußten die Kinder bald, und von Stund an hielt David scharf auf Ordnung. Das gehörte auch mit zu seinem Handlangerdienst. —

Ueber das Orgelchor weg fiel denn nun der nächste Blick auf die Kanzel. Auch auf der Kanzel hatte David einen Wechsel erlebt, aber Gott sei Dank, nicht vom Besseren zum Schlechteren, sondern umgekehrt. Zuerst hatte da ein alter, vertrockneter Herr gestanden, dessen Predigten wie Knochengrippe waren, überzogen mit dem Schweinsleder, worin seine Folianten eingebunden waren. Das einzige Gute daran waren die Schriftworte gewesen, die viel darin angeführt worden, — David dachte dabei, man müsse von den Hühnern lernen die guten Körner aus all dem Mehricht herauszupicken. — Der alte Pastor hatte noch einer vergangenen Zeit angehört. — Nach ihm war einer gekommen, der hatte es anders getrieben. David dachte, nun sind wir aus der Wüste nach Kanaan gekommen, hier ist gut sein, hier wollen wir Hütten bauen! — da könne man sehen, daß auf der Kanzel allerlei Handwerk getrieben werden müsse, da thäte es Noth, wie ein mackerer Schmied mit dem Hammer des Wortes die ehernen Herzen zu treffen, dann wieder Stein zu

Stein fugend die Gemeinde zu bauen, als ein kundiger Maurer und Baumeister, dann wie ein Gärtner Körnlein zu säen und zu pflanzen, das Trockene zu begießen und daß Geknickte anzubinden. Ueber allen andern Künsten aber stehe dabei die heilige Betskunst, die sonderlich auf der Kanzel getrieben werden müsse, und da komme es darauf an, dem Pastoren die Arme zu stützen, wie sie's einst bei Moses thaten, er wolle an seinem Theil ja nicht ver säumen durch treues Mitbeten und Fürbitten. Das gehöre auch mit zu dem Handlangerdienst!

Von seinem hohen Stande herab konnte David nun aber auch die Hörer alle in's Auge fassen, und da waren seine Beobachtungen zweierlei Art: Gutes und Schlimmes, Erfreuliches und Betrübendes stellte sich ihm dar. Er hatte schon harte, vermittelte Züge in einem Menschenantlig weiß werden sehen und stolz aufgeworfene Nacken sich beugen, er hatte schon heilsame Thränen fließen sehen und traurige Mienen von Trost durchleuchtet. Und weil er die Leute alle meistens seit vielen Jahren nach ihrem geheimen und öffentlichen Leben genau kannte, so half er nach hinter der Orgel, mit manchem Seufzer und kräftiger Fürbitte. Aber auch die Zerstreuten und Gleichgültigen, die Schläfer und Plauderer kannte er Alle und hätte sie bei Namen nennen können, ja Manchem und Mancher unter diesen hatte er geholfen von ihrer Untugend loszukommen. Da war die dicke Sternwirthin, sonst kein übles Weib, gutherzig und mildthätig, aber kaum war die Predigt so recht im Zug, da wurden ihr die Augen schwer — die verdankte es keinem andern als dem David-Schneider, daß sie jetzt immer mit klaren Augen und je mehr und mehr mit klarer Seele unter dem Worte saß. — Wie war das denn zugegangen? — Wir müssen, um das zu begreifen, einmal am Sonntag Nachmittag beim David einkehren.

Da finden wir ihn freilich auch auf dem Schneidertisch, aber nicht mit Nähen beschäftigt, sondern mit Reden, der Tisch war zur Kanzel geworden, die Bänke, längs den Wänden, waren alle besetzt. David hatte nemlich so gedacht: Der Herrgott hat mich aus Gnaden am Vormittage zu seinem Handlanger gemacht, da könnte ich's Ihm ja danken, wenn ich mich Ihm am Nachmittag auch dazu anböte. Ein gut Gedächtniß hatte er von Natur und allmählich übte er sich, das gepredigte Wort nach seinem ganzen Zusammenhang und Hauptinhalt, ja theilweise wörtlich wieder zu gehen. Nun gab's im Dorfe, wie überall, eine Krüppelgarde von Lahmen und Blinden, von Alten und Schwachen mancherlei Art, die nicht mehr in's Gotteshaus kommen konnten, die kamen nun am Sonntag-Nachmittage in's Schneiderhäuschen. Den Anfang hatte er gemacht mit Zweien, dem alten Schäfer Jakob und Webers Hamme; der Schäfer Jakob war blind und von der Sicht so verklümmert, daß er nicht lange aufrecht sitzen konnte; Weber's Hamme war freilich noch nicht alt, aber von Klein auf so kränklich und verkrüppelt, daß ihr Oberkörper seitwärts weit überhing, und der linke Arm, herabhängend den Boden streifte. Zu diesen Zweien waren allmählich immer mehr und mehr gekommen, die sich zur bestimmten Stunde einfanden und es mit Dank und Andacht annahmen, was der David hinter der Orgel eingesammelt und nun wieder austreute. —

(Fortsetzung folgt.)

Die holländischen Bauern und ihre Republik in Süd-Afrika.

(Fortsetzung.)

Die Afrikaner sind die Israeliten, drum haben sie auch im Transvaalgebiet die Kananiter, die Schwarzen, ausgerottet oder sich unterworfen, nur machten sie es wie Saul im Amalekiterkriege, die Heerden derselben verbaunten sie nicht. Auch den bekehrten Schwarzen wird höchstens die Stellung der Gibeoniten (vergleiche Josua cap. 9, besonders v. 27) zugestanden. Mir ist manchmal als Beweis dafür, daß es Unrecht sei, wenn Kaffern auf den Stationen für sich arbeiteten, und nicht mehr bei ihnen, den Bauern, sich vermieteten wollten, das Wort vorgehalten worden: „Der Herr hat sie ja aber zu Holzholern und Wasserträgern gemacht.“ Der Schwarze ist der Fremdling, der in den Thoren des Volkes Gottes ist. Darum läßt der Bauer den Schwarzen, auch den getauften Schwarzen, nicht in seiner Kirche zu seinem Gottesdienste zu.* In dieser Praxis liegt auch der tiefere Grund, weshalb die schwarzen Dienstknechte der Bauern so oft ihre Herren verlassen und zu den Missionaren ziehen, woraus ja diesen häufig ein Vorwurf gemacht wird. Diese Dienstknechte, früher meist Kinder, die im Krieg erbeutet waren, hatten das Heidenthum ihres Volks verloren, wuchsen auf in den Anschauungen ihrer Herren, wurden manchmal sogar in biblischen Geschichten unterrichtet. Wie kann es uns Wunder nehmen, wenn diese Leute später getauft werden wollten? Sie sahen aber bald, daß sie die Taufe nicht erlangen konnten, wenn sie im Dienste ihrer Herren blieben, denn der Bauer duldet selbst einen getauften Schwarzen nicht in seiner Kirche, und in der Republik darf kein Bauernprediger einen Schwarzen taufen, darum zogen solche Leute nach den Missionsstationen, wo Unterricht, Taufe und Gottesdienst für sie zu finden waren.

Der Erwerb der Bauern ist Ackerbau, Viehzucht und Jagd. Der Ackerbau liegt im Transvaal noch sehr im Urge, nur ein verhältnißmäßig kleines Stücklein Land ist auf des Bauern großem Gute cultivirt. Er selbst und seine Söhne arbeiten nicht gern, es ist ja die Arbeit des alten Sklavenhalters unwürdig, und Dienstknecht muß er jetzt, seitdem die Diamant- und Goldfelder entdeckt sind, oft mit hohen Preisen bezahlen. Der Bauer hatte vor der Entdeckung dieser Quellen neuen Wohlstandes auch keinen Markt für seine Producte in der Nähe. Um

* Es sei mir gestattet hier eine kleine Begebenheit zu erzählen, welche äußerst bezeichnend für die Art und Weise ist, wie die Bauern Aussprüche der Schrift sich zu Ruh machen bei ihrem Verhalten gegen die Eingebornen. Von den auf der Missionsstation Vohshabelo wohnenden Bahu- thos pflegten die Bauern häufig Mais und Kafferkorn für Wildfleisch einzuhandeln. Ein Bauer B. brachte einst statt des Wildfleischigen Fleisch von Ochsen, die an der Lungen- seuche gefallen waren, zum Verkauf; als die Eingebornen den Betrug merkten, wollten sie hinsort von B. kein Fleisch mehr kaufen. In der Nachbarschaft ward viel über den Vorfall geredet. Da kommt eines Tages ein Mann, ein Bauer, Namens M., zu mir und bringt das Gespräch auf die Weigerung meiner Leute bei B. zu kaufen, das sei nicht recht, meint er. „Das dürfte B. thun, das steht in der Bibel, daß er das thun darf.“ Erlaunt sehe ich ihn an. „Ja wohl, das steht in der Bibel, holen sie die Bibel, schlagen sie auf 5 Buch Moses, Capitel 14, Vers 21.“ Ich nehme die Bibel, lese und sinde da folgende Worte: „Ihr sollt kein Was essen, dem Fremdling in deinem Thor magst du es geben, daß er es esse, oder verkaufe es einem Fremden, denn du bist ein heilig Volk dem Herrn, deinem Gott.“ Ich konnte mir nur dadurch helfen, daß ich dem guten Freunde sagte: „Ja, aber es steht da nicht geschrieben, daß ihr Was für gutes Wildfleisch sollt verkaufen, auch nicht an die Fremdlinge.“

diese zu verwerthen, mußte er eine Reise von 2—5 Wochen unternehmen nach Natal, oder in der Richtung nach der verlassenen Capcolonie hin. Die Reise zehrte den realen Gewinn, den sie brachte, selbst wieder auf.

In jener Zeit waren die Heerden-Besitzer allein gut gestellt. Es gab und giebt noch heute Bauern, die 5000—7000 Stück Großvieh haben. Der Unterhalt des Viehes kostet nichts, es weidet Sommer und Winter. Man bereitete Butter und verkaufte diese, oder verkaufte die Ochsen, für die sich immer Käufer fanden, da sie als Zugthiere in Süd-Afrika so sehr gesucht sind. Die Schafzucht, welche im Capland bis zum Baalflusse hin sehr viel Vortheile bot, wollte im Transvaalgebiet, da dies schon zu warm ist, und zu nasses Klima hat, nicht mehr recht vorwärts, bis vor 10 Jahren die Bauern in großer Zahl die tropischen Theile des Landes verließen und sich auf die Hochflächen zurückzogen, wo jetzt mancher Bauer 2—3000 Schafe hat. Die Pferdezucht ist in diesen Gegenden nur auf den Hochplateaus noch lohnend, im Tieflande rafft die Pferdekrankheit die Thiere hin.

Eine Eigenthümlichkeit der Viehzucht in Süd-Afrika ist das sogenannte Trekken, d. h. das Wechseln mit den Weideplätzen. Es wird kaum ein Land geben, wo das Vieh Winter und Sommer in derselben Gegend gleich gut und gleich gesunde Weide fände. Auch in der Schweiz verläßt das Vieh die höher gelegenen Alpen während des Winters. Schon die Patriarchen wechselten in ähnlicher Weise die Weideplätze, so thut's der Bauer noch heut, wenn er kann. Die Hochflächen sind im Winter kalt in Transvaal, das Gras verliert durch den Reif die Kraft zu nähren. Drum rüsten sich die hier wohnenden Bauern zu trekken (ziehen), sobald der Winter naht. Jetzt ist das Tiefland, welches die Winterweide bietet, auch schon ausgemessen; wer hier ein Stück Grund besitzt, der spannt den Wagen an, der nun neben einem Zelte das Hans der Familie bildet. Im warmen Lande angelangt, schlägt man bei einer Quelle, einem Fluß, am liebsten bei einem schattigen Baum, das Lager auf. Die Männer gingen hier und gehen, wo Wildreichtum dazu anreizt, noch jetzt fast täglich auf die Jagd. Des Morgens wurden die Pulverbörner gefüllt und die Kugeltaschen umgebunden, die langen Gewehre in die Hände genommen, und Alles ging auf die Büsche in den Büschen. Der Tag verlief unter Abenteuern mit Rhinocerosen, Büffeln, Schlangen und allerlei Gethier, welche Abends, wenn man wiederum beim Zelt um die lodernen Feuer saß, dann unter Scherz und Gelächter gegenseitig ausgetauscht werden.

Zum Ackerbau und zu der Heerdenwirthschaft müssen die Bauern sich bequemen, seit die Jagd nicht mehr recht lohnen will. Als noch Strauße, Elephanten, Giraffen, Büffel und Rhinocerosse in Menge sich im Lande tummelten, da lohnte die Jagd dem Jäger seine Mühe; besonders im District Waterberg, Zoutpansberg, Marico und Lydenburg gingen viele Bauern vom Juni an, wo in der Winterzeit das Fieber in dem Tiefland nicht mehr zu fürchten ist, für Monate auf Jagdzüge, die sie weit ins Innere führten. Jetzt sind die Thiere, deren Jagd ergiebig ist, weit fortgetrieben oder ausgerottet; doch sind noch immer Leute genug vorhanden, die die Liebe zu dem Jägerhandwerk alljährlich für Monate in's wüste Innere treibt.

Der Bauer kennt jedes Wild und seine Eigenthümlichkeit, jedes wilde Thier, die Gefahr, die er bei dessen Jagd oder Tödtung etwa riskirt, ganz genau. Wenn man mit ihm den Löwen oder Panther nachstellt, so sagt er oft: „Freund, so mußt du's nicht machen, sonst beißt der Löwe dich.“ Deshalb kommt der Bauer auch bei solchen Jagden selten in Gefahr.

In neuerer Zeit sind die Felle von Zebra's und von Onu's sehr im Preis gestiegen, die Folge davon ist, daß diese Thiere nun schnell ihrer Ausrottung entgegengehen.

Es sei zum Schluß noch einiges über den Bauernstaat gesagt, der den Namen trägt: „Süd-Afrikanische Republik“. Ursprünglich gründete man in den vierziger Jahren drei Republiken im Transvaalgebiet, die ihre Hauptorte in den Dörfern Potchefstrom, Lydenburg und Zoutpansberg sich schufen. Lydenburg und Zoutpansberg verdankten ihre Entstehung dem Anhang des Commandanten Potgieter, die erstere Republik dem verdienten Gen. Andries Pretorius. Im Jahre 1858 vereinigten sich endlich die drei Districte zu einer Republik. Das Grundgesetz des Staats ward im Jahre 1858 beschloffen und proclamirt. Der Volksrath ist der gesetzgebende Körper, aus 30 durchs allgemeine directe Wahlrecht gewählten Gliedern bestehend; alle Gesetze werden nach der Beschlußnahme drei Monate lang im Staatsanzeiger publicirt, und es hat das Volk das Recht, sie anzunehmen oder abzulehnen während dieser Zeit. Die Folge dieser Einrichtung war die, daß, da wohl gegen jedwedes Gesetz von der einen oder von der andern Seite Einspruch erhoben wurde, man fast nie wußte, ob ein Gesetz wirklich zu Recht bestand, und daß der arme Volksrath beständig an den Gesetzen herumseilte und herumarbeitete, um endlich sie mal so weit zuzufügen, daß alle Theile des souverainen Volks damit einverstanden waren. Daß unter diesen Umständen es schwer ist, Gesetze zu vollstrecken, liegt auf der Hand, und der „ausführende Rath“ mit seinem Präsidenten an der Spitze hat keine leichte Aufgabe zu erfüllen. Sein Sitz ist Pretoria, seitdem die Republik im Jahre 1858 sich neu und einig constituirte. Der Präsident wird auf fünf Jahre gewählt; bis zum vorigen Jahr war es noch immer Martinus Pretorius, ein Bauer wie alle andern, aber er war der Sohn des alten Andries und hatte eine Art Routine, die Bauern zu nehmen und zu behandeln, sich angeeignet. Mittel, die Gesetze auszuführen, besitzt der Präsident und der ausführende Rath nicht, denn die Republik hat auch nicht einen einzigen Soldaten. Die Landdroste der 10 oder jetzt 11 Districte haben ebenso wenig Macht, ihren Verordnungen Nachdruck zu geben. Bisher war die einzige ausführende Macht, die der Regierung zu Gebote stand, die, welche in den schönen großen Briefen lag, die sie in die Districte sendete, sobald dort etwas vorgefallen war. Es war also die Regierung vom guten Willen ihrer Bürger abhängig, denn durch deren Unterstützung allein konnten Feldcornet, Landdrost und Präsident ihren Verordnungen Nachdruck verleihen.

Bei dieser traditionellen Schwäche der Bauernregierung wird man fragen, wie es denn mit der Kriegführung bestellt ist. In frühern Zeiten ging die Sache, denn da hatten die Eingebornen keine Gewehre. Selbst die streitbaren Zulu machten den Bauern in offenem günstigem Terrain nicht zu viel

Mühe. Der Bauernhause ritt bis auf Schußweite heran, hier sprang man von den Pferden und gab die Schüsse mit tödtlicher Wirkung ab, dann warf man sich auf die Kasse und jagte zurück, um fern vom Feinde schnell wieder zu laden und dann ihm wiederum zu nahen und Verluste beizubringen. Bei dieser Taktik liefen die Angreifenden wenig Gefahr.

Im Transvaal hatte man später nur mit den wenig kriegerischen und nicht militärisch organisirten Basutho-Stämmen zu thun. Diese waren von Moselekatsa zertreten und zerstreut. Sie konnten den Weißen im offenen Felde nicht die Stirn bieten. Sie wurden deshalb unterjocht, und wenn irgend welcher Grund vorhanden war, zog ein Commando aus, um sie zu züchtigen. Die Bauern sammelten sich unter selbstgewählten Feldcornets. Die Zahl von Wagen, welche nöthig war, den Ausziehenden Nachtquartier zu gewähren oder Proviand mitzuführen, wurde zusammengebracht. Diese Wagen schob man abends, sobald man sich dem Feinde genähert hatte, zu einer Wagenburg zusammen.

Wenn auch die Eingebornen sich in ihre Felsenburgen und Schlupfwinkel zurückzogen, so wurde ihr Vieh doch meistens leicht erbeutet. Gelang es, den Zufluchtsort der Geflüchteten zu nehmen, so schoß man Männer und Weiber nieder, die Kinder aber führte man als gute Beute in die Sklaverei.

Jetzt hat sich viel in dieser Hinsicht geändert. Die Basutho haben Gewehre und sind an Zahl erstarkt. Ihre Burgen zu nehmen ist für die Bauern jetzt sehr schwer. Die öffentliche Stimme erklärt sich gegen den Kinderraub. Die Beute an Vieh ist nicht mehr im Stande, den Schaden, den ein Krieg den jetzt seßhaft gewordenen Bauern bringt, zu ersetzen. Denn da bei Streifzügen des Feindes die Familien der Ausgezogenen auf den einsamen Farmen in ernstliche Gefahr kommen, so müssen diese sich in Zelt- und Wagenburgen sammeln, und die verlassenen Farmhäuser werden von den erbitterten Schwarzen leicht verbrannt. Das Alles führt so viel Unbequemlichkeiten mit sich und bringt dem Ackerbau solche Wunden bei, daß jetzt an Stelle der früheren Kriegsbereitschaft fast Kriegsscheu bei den Bauern getreten ist. Jetzt ist stets eine Partei vorhanden, welche, wenn ein Krieg droht, von vorn herein denselben als onwettig, als ungesetzlich ansieht, und den Forderungen, ins Feld zu ziehen, nicht Folge leisten will. Es ist auch insofern den Bauern der Krieg nicht mehr angenehm, als sie dabei ihres Lebens nicht mehr sicher sind, sondern in Gefahr gerathen, im Kriege todtgeschossen zu werden.

Man kann es den Leuten nicht verdenken, daß sie bei ihren Streifzügen und Kriegen mit den Eingebornen stets darauf bedacht waren, das Leben ihrer Volksgenossen zu sparen, denn wenn 300 oder 600 Bauern mit 30- oder 60,000 Zulu kämpften, mußten sie gewiß ängstlich darauf bedacht sein, sich vor Verlusten zu schützen; aber für uns Europäer ist es fast lächerlich, wenn ein Bauerncommandant, wegen seiner allzu großen Vorsicht dem Feinde gegenüber von uns befragt, mit großem Pathos erklärt, er wolle nicht die Verantwortung für die Seelen derer tragen, die man seiner Obhut anvertraut, darum sei er vorsichtig, damit Niemand seiner Leute im Kriege ein Unglück nehme.

Es liegt auf der Hand, daß bei so patriarchalischem Regiment im Grunde Anarchie im Lande

herrschte, die nur um deswillen keinen bedrohlicheren Charakter annahm, weil der Bauer wenig aggressiven Sinn und Muth hat und jeden Weißen gern gewähren läßt, so lange man ihn auf seinem großen Ackerlande zu thun erlaubt, was ihm gefällt. Nur in einem Stücke wird und wurde die Regierung von allen Bürgern unterstützt, das ist in dem Theile ihrer Wirksamkeit, der jedem Weißen seinen Grundsig verbürgt und sichert. Es war das ja auch das Interesse Aller. Die Acten, betreffend das Grundeigenthum, wurden gleich bei Occupirung dieses Landes richtig angelegt und sind in jedem Einzelfalle auch in Ordnung; und es ist so ziemlich diese Thätigkeit der Regierung auch allein, von der der freie Bauer etwas hören will. Die Abgaben waren bis dahin auch so gering, daß an directen Steuern ein Gut von 9000 magdeburger Morgen nicht mehr als 10 Thlr. jährlich zu zahlen hatte.

Da wurden im Jahre 1860 die Diamantfelder am Vaal entdeckt, und obwohl nun England zugriff und sich dieselben gar bald aneignete, so hatte die Republik doch nun einen Markt für ihre Producte gefunden. Die Preise für Korn, Vieh und Landbesitz stiegen in ganz reißenden Progressionen. Noch mehr ist das geschehen, seitdem die Goldfelder im Norden und Nordosten des Landes entdeckt sind, die eine reiche Ausbeute gewähren. Im vorigen Jahre ward ein neuer Präsident, Mr. Bürger, gewählt, bis dahin Prediger der Bauern in einem Dörflein der Capcolonie. Seither ist manches besser geworden im Lande. Mancher tüchtiger Beamter ist angestellt, mancher schlechter abgesetzt.

Freilich hat sich bereits eine Partei im Lande gebildet, der nicht mehr wohl ist im Transdaalgebiet. Das Wild wird ausgerottet, der Schwarze wird freier, Europäer haben Einfluß, und wenn man groß Geseze übertritt, ist man selbst als Bauer nicht mehr sicher, bestraft oder gefänglich eingezogen zu werden. Es ist fast sicher zu erwarten, daß wenn das Land vorwärts schreitet, ein Theil der Bauern wieder weiter nach Norden vorzudringen suchen wird. Neuem Ungemach und Elend werden sie entgegengehen, trotzdem wird ihnen unsere Sympathie nicht fehlen, denn es hat dies Volk eine Culturmission in Afrika zu erfüllen.

Wenn es mir gelungen sein sollte, bei dem geehrten Leser für dieses Volk ein wenig Interesse zu erwecken, so ist der Zweck dieser Mission erreicht.

Der große Fehler des Staatsorganismus dieser Republik ist der, daß sie nach Norden und Nordosten hin gar keine Grenzen hat. Wohl ist auch hier mit den Portugiesen eine Grenzlinie vereinbart, aber die schwebt in der Luft, sie hat nur die Bedeutung, daß ihre Stipulirung bei weiterer Entwicklung dieser beiden Länder einen Zusammenstoß der beiden Mächte wird vermeiden lassen. Bis jetzt liegen innerhalb dieser Länder noch starke Kafferstämme, die gänzlich frei und unabhängig sind. Es wird eben das Recht der Eingeborenen auf Grund und Boden von den Bauern nicht anerkannt. Es führt aber der Mangel an Grenzen nach dem Gebiete der Kaffer hin zu unausführlichen Reibereien und Collisionen. Die Eingeborenen, innerhalb der Machtphäre der Bauern, stehen unter harten und strengen Gesezen*) Wenn wieder solch Gesez erscheint, dann

bleibt es jedem Landrost überlassen, wie weit etwa er das ausführen will oder kann den Eingeborenen gegenüber. Die Folge davon ist, daß jeder Feldcoronet, ja jeder Bauer, das Land in jedem Augenblick mit mächtigen Kafferstämmen durch Forderungen, die gesetzlich sind, in Krieg verwickeln kann.

So kam es, daß seit etwa zwölf Jahren, seitdem die erst durch rohe Gewalt unterdrückten Stämme durch Erlangung von Gewehren widerstandsfähig geworden waren, an den Grenzen Krieg ausbrach, der leider häufig zu Ungunsten der Bauern endete, so daß sie bebaute Dörfer, in denen Kirchen und Schulen bestanden, ja ganze wohlbebaute Striche Landes, an die Eingeborenen wiederum verloren. Der Handel lag in jener Zeit darnieder. Pretorius half dem Geldmangel durch Ausgabe von Papiergeld, welches Zwangscours hatte; aber in den benachbarten Colonieen, von woher alle Lebensbedürfnisse bezogen werden mußten, hatte die arme Republik keinen Credit, das Pfd. Sterl. Papier galt da nur 26 Sgr. Es war der Bankrott vor der Thür; wenn damals, im Jahre 1866 oder 1867, England oder Deutschland das arme bedrängte Bauernvolk aus seiner Lage hätte erlösen wollen, es hätte das Land ohne Blutvergießen übernehmen können. Es wollte aber Niemand das bankrotte Land mit seiner Kafferfrage übernehmen.

Kirchliche Chronik.

Das New Yorker Ministerium hat nicht nur in Bezug auf Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Falschgläubigen die richtige Entscheidung getroffen und sich für gesunde lutherische Praxis erklärt, und damit zwei der bekannten vier Punkte für sich erledigt, sondern auch schon den dritten Punkt in's Auge gefaßt, nämlich die Logenfrage, und auch darin einleitende Schritte in der rechten Richtung gethan. Es hat nämlich beschloffen:

1. „Dem Pastor der betreffenden Gemeinde, sowie allen zur Synode gehörenden Pastoren an das Herz zu legen, ihre Gemeinden über die geheimen Gesellschaften zu belehren, und vor ihnen zu warnen;

2. Ein Comité damit zu beauftragen, Wesen und Grund der geheimen Gesellschaften nach der Schrift kurz und bündig zu beleuchten und solche Arbeit den einzelnen Distriktsconferenzen, ev. der nächsten Synode vorzulegen.“

Man sieht, daß es der Synode Ernst ist und daß sie diesen wichtigen Fragen nicht länger aus dem Wege zu gehen gelassen ist. Der Herr wird es ihr auch in diesem und dem vierten und letzten Punkte, dem Chilasmus, gelingen lassen zur Klarheit und rechten Entscheidung zu gelangen.

Z.

Die Philadelphier Doctoren und Zauberkünstler hatten sich wahrscheinlich schon geschmeichelt, daß sie mit ihrem in Reading erfundenen und mit gutem Erfolg angewandten Zaubersprüchelein alle in Galesburg heraufbeschworenen Geister auf gute Manier los werden und dann

wenn man bedenkt, daß der Letztere nicht Grundbesitzer sein darf, kein Pferd besigen soll, und von manchen Erwerbszweigen, z. B. der Jagd in gewissen Theilen des Landes, ausgeschlossen ist. Auch am Goldwaschen auf den neuen entdeckten Goldfeldern dürfen Schwarze sich nicht betheiligen

das General-Council in seiner zweideutigen, lazen Stellung fortführen könnten. Da hat ihnen nun schon das N. Y. Ministerium die Binde von den Augen gerissen und sie wie mit einem kalten Wasserstrahl begossen, indem es sich nicht allein rückhaltslos zu den Galesburger Beschlüssen bekannte, sondern auch seine Delegation zum nächsten General-Council instruirte, diese Stellung der Synode auch dort zu vertreten. Da kommt nun noch ein Wasserstrahl, der die feurigen Hoffnungen jener Herren Doctoren ganz bedeutend dämpfen und ihnen die Ungemüthlichkeit der Situation recht zu Gemüthe führen wird, und diesmal von der schwedischen Augustana Synode, die kürzlich auch ihre Sitzung gehalten hat. In seinem Jahresbericht drückte sich der Präsident folgendermaßen aus: „Für uns und für jede andere mit dem General-Council verbundene Synode ist es überaus wichtig zu wissen, wo wir stehen und was wir wollen. Unsere wohl überlegten Thesen über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft wurden vom General-Council in Galesburg anerkannt und unsere Synode kann von ihren Thesen nicht zurückgehen. Unsere Vereinigung mit dem General Council geschah im vollen Glauben, daß wir dadurch in Gemeinschaft mit einem größeren lutherischen Körper kämen, welcher in seiner Lehre und seinen Grundartikeln sich rückhaltslos auf echt lutherischen Boden gestellt habe. Sollte dieser größere Körper durch Beschluß und That diese Grundartikel verletzen, so scheint's mir, steht unsrer Synode nur ein Weg offen, nämlich gegen die falsche Lehre zu protestiren und wenn ihr Protest nicht beachtet wird, unsere Verbindung mit besagtem Körper zu lösen. Die Wahrheit muß uns theurer sein, als alle Gemeinschaft mit andern Körpern, wenn solche Gemeinschaft mit einem Opfer der Wahrheit erkaufte werden muß.“ Die betreffende Committee berichtete weiter: „Wir haben die Beschlüsse des General Councils in Galesburg so verstanden, daß das Council sich rückhaltslos auf den wahren Grund des lutherischen Bekenntnisses zu stellen beabsichtigte und damit alle Art von Unionismus verwarf. Die Worte „welche (Regel) mit dem Worte Gottes und mit dem Bekenntniß der Kirche übereinstimmt,“ erlauben keine solche Einschränkung, daß wir ihnen gehorchen, wenn es uns gefällt oder sie auch unbeachtet lassen.“ Darauf faßte die Synode folgenden Beschluß: „daß unsere Delegation zur nächsten Versammlung des General-Councils auf's Entschiedenste die Stellung unsrer Synode bezüglich der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen wahren und falls das General-Council solche Beschlüsse fassen sollte, die mit diesem unserm wohl überlegten und einstimmigen Zeugniß in Widerspruch stehen, sollen sie ernstlich gegen solche Beschlüsse protestiren und der Synode Bericht erstatten.“ — Das nennt man etwas energische Sprache, eine Bosaune, die keinen undeutlichen Ton von sich giebt, das ist echt kernig lutherisch. Wie aber diese Sprache den Philadelphier Herren Doctoren und Fixern gefaßt, das ist freilich eine andere Frage. Kein Wunder, daß sie den Geschmach an jährlichen Versammlungen des General-Councils verloren haben und nun die Constitution dahin abändern wollen, daß das Council nur alle drei Jahre zusammen zu kommen braucht. Die Entwicklung ist ihnen zu schnell vor sich gegangen und wenn zwischen Fort Wayne und Galesburg 27 anstatt 9 Jahre lägen, wäre es ihnen noch lieber. Ja,

*) Zum Beispiel gab bisher der Weiße in der Republik nur 7 Markt 5 Pf. Kopfsteuer, während der Schwarze 20 Markt geben mußte. Die Ungerechtigkeit fällt in die Augen,

ja, liebe Herren, „die Geister, die ich rief, werd ich nun nicht los!“
Z.

Dem Editor der „Luth. Zeitschrift“, der in seinem diesjährigen Wortwort so ritterlich zu Felde zog gegen den Unionismus in der Pennsylvanischen Synode und der dann auf der Synodalversammlung so meisterhaft zu schweigen verstand und hernach den Fortschritt und die Einigkeit seiner Synode pries, scheint doch durch die männliche Entscheidungheit des N. J. Ministeriums und der Augustana Synode das Gewissen aufgewacht zu sein. Denn während er durch den einschläfernden Bericht der Delegation seiner Synode zum General Council ganz auszuföhnt zu sein schien, entdeckt er nun mit einem Male, daß er doch eine recht traurige und lächerliche Rolle in der ganzen Sache gespielt hat und will nun wieder in lutherisches Fahrwasser einlenken. Er schreibt darum in einer der letzten Nummern der Zeitschrift folgendermaßen:

„Durch Annahme des Berichtes der Delegation zum General Council, wie das in Reading geschehen, ist man natürlich mit der „brennenden Frage“ nicht fertig geworden, sondern sie wird ohne Zweifel in Bethleben nochmals ausführlich besprochen werden; und wenn diese Besprechung im Geiste brüderlicher Liebe, mit Gottes Wort und den Bekenntnißschriften im Munde und im Herzen geführt wird, erwarten wir den besten Erfolg — nämlich brüderliche Einigkeit.“

Bedeutende Differenzen sind da, das wollen wir durchaus nicht leugnen, allein Lutheraner, die das Wohl ihrer Kirche lieben, lassen sich belehren und beugen sich unter das Wort der Wahrheit. Aus Solchen, glauben wir, wird die Versammlung in Bethleben bestehen.

Unterdessen laffet uns in dem noch bevorstehenden Kampfe fleißig beten, nur nicht wie Luc. 18, 11 geschrieben steht.“

Also jetzt tauchen in seinem Gedächtniß die „bedeutenden Differenzen“, die er in Reading ganz vergessen hatte, wieder auf. Aber was tröstet ihn dabei? Daß sich Lutheraner belehren lassen und unter das Wort der Wahrheit beugen, und daß er glaubt, die nächste Versammlung des General Councils in Reading werde aus solchen Lutheranern bestehen. Das ist aber noch ein schlimmerer als Köhlerglaube! Kennt er seine Synodalbrüder, die als Delegation zum General Council gewählt wurden, noch nicht? Mit solchen eitlen Hoffnungen oder leeren Phrasen hat der Herausgeber der „Zeitschrift“ sich und seine Leser schon seit vielen Jahren getröstet und zufrieden gegeben und hat damit der lutherischen Kirche unsäglichen Schaden gethan. Wir glauben, daß der „Lutheran und Missionary“ mit seinen offenen und groben Angriffen auf Luth. Lehre und Praxis unserer Kirche nicht soviel geschadet hat, als die „Zeitschrift“ mit ihrer Haltlosigkeit und ihrem wankelmüthigen Wesen. Ihre Schwankungen würden wirklich lächerlich sein, wenn sie nicht zu traurig wären und so viel Unheil anrichteten. Man kann sich bei den seit 20 Jahren gemachten Erfahrungen des Eindruckes nicht erwehren, daß dem Herausgeber der „Zeitschrift“ der Bestand der veralteten Mutter-synode und was damit zusammenhängt mehr am Herzen liegt, als die Förderung gesunder biblisch-lutherischer Lehre und Praxis. Wenn wirklich in diesem Zeitraume ein Fortschritt zum Bessern im Osten Statt gfun-

den hat, so darf sich die „Zeitschrift“ denselben zum allerwenigsten Theile auf Rechnung schreiben.
Z.

Von den vielen Doctorhüten, die es dieses Jahr wieder geregnet hat, ist auch einer dem Herrn Prof. S. Fritschel von der Iowa-synode zugefallen; d. h. er ist zum Doctor der Theologie ernannt worden. Ist dies hier zu Lande an sich schon eine höchst zweifelhafte Ehre, weil man deswegen nichts weniger als ein Gelehrter zu sein braucht, um sie zu erlangen, (haben wir doch amerikanische Doctoren der Theologie gekannt, die noch nicht einmal eine Fabel des Aesop lesen oder die ersten drei Verse des Johannis-Evangeliums aus dem Griechischen übersehen konnten,) so ist es für einen lutherisch sein wollenden Professor noch viel weniger schmeichelhaft, diesen Ehrentitel von einer Anstalt wie der in Gettysburg zu erhalten, welche den Hrn. Prof. F. damit ausgezeichnet hat. Die Gettysburger Theologie ist bekanntlich sehr secondhändig und fadenscheinig und das Gettysburger Lutherthum, nun das ist man sehr dünne, daß man es schon mit dem Microscop suchen muß. Was darum der Titel eines Doctors der Gettysburger Theologie zu bedeuten hat, kann sich jeder leicht selbst sagen. — Das general-synodische Gettysburg muß aber doch an dem Herrn Prof. F. besondere Seiten entdeckt haben, die ihn dieser Auszeichnung werth erscheinen ließen. Etwaige Verdienste in treuer und gelehrter Vertheidigung unseres luth. Bekenntnisses können es aber nicht sein, denn um derothwillen wird von Gettysburg wahrlich Niemand gekrönt. Seine bekannte Vielseitigkeit und die bewußten offenen Fragen des Herrn Prof., die ja so recht Wasser auf die Gettysburger Mühle sind, werden ihn wohl den Hut eingetragen haben. Wir gratuliren!
Z.

Die Academie des N. J. Ministeriums in Newark, Wayne Co., N. J. ist nun gänzlich eingegangen und das große Gebäude wieder verkauft worden. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als dadurch der Wiederanfang einer derartigen Anstalt im Westen New Yorks sehr erschwert, wenn nicht für lange Zeit ganz unmöglich gemacht worden ist.
Z.

Die Jungfrau von Orleans. Der Bischof von Orleans hat es in Rom nicht erreichen können, daß seine berühmte Landsmännin heilig gesprochen wurde, wiewohl ihre Heldenthaten zur Befreiung Frankreichs von dem Joche Englands aus Unglaubliche grenzend wohl geeignet sind, die Thaten vieler hundert falbthafter und wirklicher Heiligen in den Schatten zu stellen. Das Demoignage giebt einen kleinen Auszug aus den Prozeßacten vom Jahre 1431, auf Grund deren die wunderbare Jungfrau von einer Anzahl geistlicher Richter und päpstlicher Inquisitoren zum Tode verdammt ist als der Ketzerei schuldig.

Sie war hiernach eine Inspirirte, welche unmittelbar mit Gott verkehrte, und von Engeln und unsichtbaren Geistern geleitet wurde. Göttliche Stimmen und Befehle regierten ihr ganzes Thun, und sie bekannte, daß sie von ihnen noch nie getäuscht sei, aber auch nicht wagen würde, ihnen entgegen zu handeln. Nach ihrem Glauben gefragt, antwortete sie, daß sie denselben von ihrer Mutter

hätte, das Vater unser, das Ave Maria und das Glaubensbekenntniß. Solche Inspirirte sind zu aller Zeit bis auf diesen Tag in der römischen Kirche gewesen und heilig gesprochen. Dasselbe hätte auch der Jungfrau zu Theil werden können, wenn nicht von vornherein bei ihren Richtern von 1431 die Absicht festgestanden hätte, sie zu verdammen, und das fing man klüglich an.

Man fragte sie, ob sie ihre Offenbarungen und ihren Glauben dem höchsten Urtheile der Kirche und des Papstes unterwerfen wolle. Sie erklärte, daß sie sich unterwerfen wolle, wenn ihr nichts Unmögliches befohlen werde, und zu diesem Unmöglichen rechnete sie, die Offenbarungen, Befehle und Werke zu widerrufen, die ihr von Gott geworden seien. Wäre sie geschulter gewesen in theologischen Formeln, oder wäre sie in ihrer Inspiration nicht selbstgewiß gewesen, so würde sie mit einer Antwort leicht haben entweichen können, wenn ihr das genügt hätte. So aber war es ja klar, sie stellte sich mit ihren Eingebungen über das Ansehen und Urtheil der Kirche und über das Mittleramt des Priestertums, ohne seinen Dienst unmittelbar mit Gott verkehrend. Das war ihre Ketzerei und deswegen wurde sie hingerichtet.

Hätte Luther über sie zu urtheilen gehabt, er würde sie nicht zum Tode verdammt, aber ohne allen Zweifel als einen gefährlichen Schwarmgeist von sich gewiesen haben, weil sie ohne das geschriebene oder mündliche Wort den Offenbarungen und Geistern glaubte und sich von ihnen regieren ließ. In den Schmalkaldischen Artikeln hat uns Luther keinen Zweifel darüber gelassen. Hat er auch die Mittlerschaft des Priestertums als eine zum Heil notwendige beseitigt, so doch nicht die Vermittelung durch Wort und Sakrament. (Münkel.)

Büchertisch.

1. Zehn Predigten von der Rechtfertigung des Sünders von Gott. Durch Dr. Tilemann Heshufius. — Nach der Ausgabe von 1568 unverändert abgedruckt. St. Louis, Mo. und Leipzig. Verlag von Fr. Dette. 8 vo—380 S.

Dies sind zehn köstliche Predigten über den Spruch Pauli, Röm. 3, 23, 26, darin die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben klar und deutlich ausgeführt und aus der Schrift bewiesen und gegen alle Einwürfe der Vernunft und des Papstes vertheidigt wird, und möchten wir das schön ausgestattete Büchlein jedem Christen bestens empfehlen. Preis \$1.00. Porto 10 Cts.

2. Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus, mit Erklärung für die evangelisch-lutherische Kirche in den Ver. Staaten. New York. Verlag von J. E. Stohmann, No. 22 Nord Williams Str.

Es ist dies eigentlich der Wiederabdruck des alten Waltherschen, oder sogenannten hannöverschen Katechismus, der an sich sehr gut ist und auch manchen Vorzug vor anderen ähnlichen Katechismuserklärungen hat, vornehmlich wegen seiner Kürze und klaren, leicht verständlichen Sprache. Was uns daran aber nicht gefällt, ist daß das Amt der Schlüssel und die Beichte einmal zu tiefmütterlich behandelt wird, indem es erst als dritter Anhang oder Zugabe und noch dazu ganz kurz erläutert erscheint, und dann auch, daß die wenigen Erklä-

rungen desselben sehr mißverständlich sind, indem es daraus scheint, als habe der Herr Christus diese sonderbare Kirchengewalt nicht seiner Kirche, sondern nur den berufenen Dienern Christi gegeben. Abgesehen von diesen wenigen Auslegungen, denen ja auch von rechtsläubigen Pastoren und Lehrern durch mündliche Auseinandersetzung leicht abgeholfen werden kann, halten wir diese Katechismuserklärung für eine der besten und brauchbarsten für Oberklassen in Gemeindefchulen und für den Confirmandenunterricht.

3. Verhandlungen der vierten Versammlung der ev. luth. Synodalconferenz von Nordamerika zu Cleveland, Ohio, vom 14. bis 20. Juli 1875.

Es ist zwar sehr zu bedauern, daß dieser Bericht erst jetzt nach Jahresfrist und da die fünfte Versammlung bereits gehalten ist, im Druck erscheint, und doch werden diese Verhandlungen jedem Freunde unserer Synodalconferenz auch jetzt noch von großem Interesse sein. Es liegen den Lehrverhandlungen die wichtigen Thesen über Kirchengemeinschaft zu Grunde und wird jeder Leser daraus Belehrung finden können. Zu haben in unserer Synodabuchhandlung für 10 Cts. und 2 Cts. Porto.

4. Katalog der Lehranstalten der deutschen ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Schuljahr 1875-76. — Eine sehr wünschenswerthe Uebersicht sämtlicher Lehranstalten der ehrev. Missouri Synode, enthaltend nicht allein das Verzeichniß ihrer Lehrer und Schüler, sondern auch der Studienpläne etc. Zu beziehen von M. C. Barthel in St. Louis.

5. Die Heidenmission eine Christenschild. Epiphaniapredigt aus Prof. C. F. W. Walther's Evangelien Postille. Missionstractat No. 1, Brooklyn, N. Y. Verlag des ev. luth. Missionsblattes. Zu beziehen durch Pastor A. E. Franke 109 Evengreen Av., N. Y.

Der Herausgeber des Missionsblattes scheint zu beabsichtigen, eine Reihe von Missionstractaten in Pamphletform erscheinen zu lassen, was ihm alle Missionsfreunde danken werden. Daß er den Anfang mit dieser köstlichen Predigt des Hrn. Prof. Walther macht, (wir setzen voraus, mit des Letzteren Erlaubniß,) zeigt von gutem und gesundem Geschmack, und wünschen wir dem Tractat eine weite Verbreitung. Der Preis ist: 1 Exemplar 5 Cts.; 25 Exemplare \$1.00; 100 Exemplare \$3.50 portofrei. Z.

Die Pennsylvania Synode und die Galesburger Regel!

Nach allem Streit über die Galesburger Regel haben sich Dr. Krauth, Brobst, Ründig, Dr. Seiß, Kunkelmann etc. die Hände gereicht, und der tiefste Friede herrscht wieder in der einst erregten Synode. Aus den Widersachern der Galesburger Regel sind warme Vertheidiger derselben geworden: denn Dr. Seiß streitet heute mit eben solcher Freude für die Regel, als er ihr früher heftig widerstand.

Wie kommt das? Haben Dr. Seiß und Andere mit ihm ihren Irrthum erkannt und mit der gewonnenen Erkenntniß ihren früheren Unionismus aufgegeben? O nein! Dr. Seiß und sein Anhang ist sich unveränderlich trenn geblieben: sie sind Unionismänner heute wie ehemals. Wie! — so fragen wir abermals — wie ist es denn möglich geworden, daß die ganze Synode die Galesburger Regel bestätigt hat und daß Dr. Seiß ihr warmer Vertheidiger geworden ist? Das kommt daher: Dr. Krauth, Brobst, Ründig etc. haben sich als gelehrige und fähige Schüler der Professoren Fritschel erwiesen.

Was die Iowa Synode den Pennsylvanern in Madison vorgespielt hat, das hat die Pennsylvania Synode der Iowa Synode, auf einem andern und wichtigeren Gebiet der Lehre, nachgesungen. Wie die Professoren Fritschel von dem Davenport Bekenntniß behaupten, daß er die frühere falsche Lehrentstellung der Iowa Synode nicht antaste, sondern daß sie in ihm mit ihrer Theologie Recht und Raum haben,

wie in dem ursprünglichen Stiftungsparagraphen, — so bekennen sich Dr. Krauth und Genossen zur Galesburger Regel, und behaupten, daß durch Annahme derselben die falsche Säge von Arcon nicht aufgehoben werden, sondern daß sie nach wie vor in Kraft bleiben.

Was wunder, daß nach einer solchen Erklärung Dr. Seiß und Genossen erstaunen, ihren Streit einstellen und selber warme Vertreter der bezeichneten Regel werden!? Was wunder aber auch, wenn man fortan mit Fingern auf Dr. Krauth, Brobst und Ründig etc. zeigen wird, als auf Männer, die mit dem heil. Abendmahl und der Verkündigung des heil. Evangeliums ein falsches Spiel getrieben haben.

Die verderbliche Frucht der Iowa-Theologie ist uns in der Bekenntnißstellung der Pennsylvania-Synode auf ihrer letzten Versammlung in Reading in die Hände gefallen. Die faule Ja und Nein Theologie der Iowaer schwächt, bricht und zerfrisst die besten Gewissen, so daß sie nach und nach selbst die höchsten Artikel des Glaubens den Feinden der Kirche ohne Gegenwehr preisgeben.

Des Moines, 15. Juli 1876.

Frauz Matter.

Ordination und Einführung.

Nach abgelegtem Examen in St. Louis hatte der Candidat E. Hoyer einen Beruf von der Gemeinde in Manchester angenommen und wurde derselbe am 5. S. u. Trin. im Auftrage des Ehrwürdigen Herrn Praefes von mir unter Assistenz des Pastor D. Hoyer ordinirt und in sein Amt eingeführt. Adresse: Rev. E. Hoyer, Manchester, Greenlake Co., Wis.

A. Hoyer.

Nachdem der Cand. des h. Predigtamtes H. B. P. Rommensen von der evangel. luth. Gemeinde zu Buffalo City, Wis. einen ordentlichen Beruf erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des Ehrw. Praefes unserer Synode am 5. Sonntag n. Trin. von dem Unterzeichneten ordinirt und in sein Amt eingeführt.

Möge der treue Gott die Arbeit des l. Bruders segnen!

Adresse: Rev. B. P. Rommensen, Buffalo City, Wis. E. C. Reim.

Beginn des neuen Schuljahres.

Das neue Schuljahr unserer Anstalt in Watertown wird, so Gott will, mit dem 1. September beginnen. Anmeldungen neuer Schüler mache man bei Prof. A. F. Ernst, der auch nähere Auskunft zu geben jederzeit bereit ist.

Missionsfest.

Am 5. Sonntage n. Trin. feierte die Gemeinde der Pastoren Wübben und Kleinhaus, unter starker Betheiligung der Gemeinde in Sheboygan, ein Missionsfest in Past. Kleinhaus' Filialgemeinde. Es predigten die Pastoren: Steinbach, Sprengling, Prof. Ernst und Kleinhaus. Die Collecte betrug \$112.50. F. Pieper.

Conferenz-Anzeige.

Die jährliche Konferenz hält ihre Sitzungen am 29. und 30. August bei Past. Gielmann in Burlington. Anfang Vorm. 10 Uhr. Die Brüder, welche an obiger Konferenz theilnehmen werden, bitte ich, mir frühzeitig davon Meldung zu machen, damit ich für Quartiere sorgen kann.

D. Gielmann.

Conferenz-Anzeige.

Die nordwestliche, gemischte Konferenz versammelt sich dieses Jahr in Bloomfield, in der Gemeinde des Herrn Pastor Damm. Die Sitzungen werden eröffnet am 22. August des Nachmittags.

Gegenstand der Besprechung: Thesen von Herrn Past. Dide über die Ehe mit der verstorbenen Frau Schwester. Alle, die der Konferenz beizuwohnen gedenken, werden ersucht, sich beim Pastor loci zu melden. Für diejenigen, die vom Norden kommen, wird Fuhrwerk in Weyauwega, und für die mit dem Boot über Oshkosh Kommenden in Fremont bereit stehen.

Veränderte Adresse.

Rev. H. Vogel.

Columbus, Wis.

Quittungen.

Für die Anstalt: Durch Prof. Ernst, Missionsfest-Collecte der Gemeinden der Pastoren Kleinhaus und Wübben \$110.50. — P. Jäkel für verkaufte Bücher, von P. Lucas \$1.25; Gehrig \$1.20; P. Kilian \$1.10; P. J. F. Mayer \$1.10. — P. Ungrodt, Missionsfest-Collecte in Jefferson \$50. — Durch P. Thiele von F. Pingel \$1.

Für die Baucasse: P. D. Hoyer, vom Frauenverein in Neenah \$6; P. Thurov von Sieg 50 Cts. (in früherer Quittung sind Schulring \$2. und Hartmann \$2. aus Versehen weggelassen.)

Für die Missionscasse: Durch P. Sauer, von der Gemeinde Leeds \$16.53, nebst 9.92 für innere Mission, worüber in No. 21 schon quittirt worden. — P. Ungrodt, vom Missionsfest in Jefferson \$22.50.

R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Gomph, IX, X, XI, \$3.10c, Volz, IX, X, XI \$3.20c, Reim, X, XI, \$2.10c, Sicker (für Fischer, Thaulc, Wellmer, Göltinger, Hantsel) XII, \$5.25c. Die Herren: Bleskenwol, XI, \$1.05c, Schly, X, XI, \$2.10c, Glasenapp, X, XI, \$2.10c.

J. Jäkel.

Für die Wittwenkasse: Durch Herren Past. Hoyer \$25. J. Conrad.

Für die Wittwenkasse: Durch Pastor Brodmann von den Pastoren Opij, \$4, Althoff, \$2, Wübben, \$3.50c, Lieb, \$2.50c, Hinnenhal, \$1, Dovidat, \$3, Viefeld, \$2, Lehrer Paug, \$3. J. Bading.

Synodalkasse: Durch Past. Adelberg, \$7.

J. Bading.

Es wird hiemit dankend becheinigt durch P. Brodmann von einer Anzahl Pastoren und Lehrer die Summe von \$71.50c, empfangen zu haben. Herzlichen Dank den Gebern. Gott vergelte es ihnen.

Fond du Lac, Wis., 7. Juli 1876.

E. Hoops.

Briefkasten

R. in Gustisjord. — Einsendungen ohne Namensunterschrift können nie Aufnahme in das Gemeindeblatt finden. Wenn auch der Name nicht im Druck zu erscheinen braucht, so muß er doch der Redaction bekannt sein. R. A.

Synodal-Buchhandlung.

J. Werner, Agent,

432 Broadway, nahe der Post,
Milwaukee, Wisconsin.

Die Synodal-Buchhandlung der Wisconsin-Synode ist nun im Stande, Bestellungen aller in unsern Gemeinden und Schulen gebrauchten Bücher und Schreibmaterialien zu besorgen, wie: Gesangbücher (der Missouri- und der Wisconsin-Synode), Katechismen (Dietrich's und Caspari's), Bibeln, Gebetbücher, Postillen, Concordienbücher, deutsche und englische Bibeln und Lesebücher, biblische Geschichten, Rechenbücher, Schreibbücher, Tauf-, Trau- und Confirmationscheine in großer Auswahl, Hostien, allerlei Schreibmaterialien und Schulutensilien. Die Preise werden so niedrig gestellt sein, wie in irgend einem anderen Geschäfte. Bestellungen von auswärts werden prompt und reell besorgt. Wir bitten daher besonders unsere Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder, sowie auch sonstige Freunde unserer Synode, ihren Bedarf an Büchern u. s. w. aus unserer Synodal-Buchhandlung zu beziehen, und damit auch zugleich unsere Lehranstalten zu unterstützen, da aller Gewinn denselben zu gute kommt.

Die Verwaltung-Committee.